

Die Theologie der Schöpfung im Zusammenhang mit dem ökologischen Problem

*Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
du, den man lobet im Himmel!
Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht
zugerichtet
um deiner Feinde willen, daß du vertigest den Feind
und den Rachgierigen.
Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk,
den Mond und die Sterne, die du bereitet hast:
was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst,
und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?
Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott,
und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt.
Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk;
alles hast du unter seine Füße getan,
Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere,
die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer
und was im Meer geht.
Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!*

Psalm 8

Uns soll die Beziehung des Menschen zur Natur und zur Schöpfung beschäftigen, die Störung der Natur und des daraus resultierenden und sich vergrößernden Schadens bis in jene Dimensionen hinein, welche die höchste Alarmstufe von Gefahr anzeigen. Der Psalm deutet an, daß es hier eigentlich um zwei Dimensionen geht: einmal um die Natur, die außerhalb des Menschen steht – und dann um den Menschen selber. Der Mensch kann ja nur als Teil der Natur leben, und er wird aufhören zu existieren, wenn sich seine Beziehung zur Natur so zerstörerisch und vernichtend gestaltet, daß die Natur aufhört, ein entsprechender Hintergrund für das Leben der Menschheit zu sein.

Es handelt sich um ein sehr breit gefächertes System. In unserer Zeit wird von einem „ökologischen Problem“ gesprochen, aber durch das Anwachsen dieser Problematik im quantitativen wie auch im qualitativen Sinne ist das ökologische Problem zugleich ein ökonomisches und damit ein politisches Problem geworden. Wir werden von hier aus fragen: Hat dieses Problem auch mit Theologie zu tun?

Ja, denn es geht dabei um die Schöpfung Gottes. Vor allem treten in diesem Zusammenhang anthropologische Fragen in den Vordergrund, nämlich die Frage nach dem Mandat, das den Menschen an die Schöpfung bindet. Daraus entstehen Konsequenzen, und es geht deshalb um ethische Normen, vor allem im Hinblick auf den Umgang mit der Natur, die ein Teil der ganzen Schöpfung ist, aber auch im Hinblick auf den Umgang mit dem Mitmenschen, der ebenfalls ein Teil der Schöpfung ist. Der Mensch steht vor einer doppelten Verantwortung: Er ist die Krone der Schöpfung, aber er ist zugleich abhängig von ihr. Die Umweltethik hat heute ihre besondere Brisanz dadurch, daß sie dem Christen, der von seiner Gotteschau aus denken und handeln will, Normen setzt, die des Menschen Verantwortlichkeit nicht nur präzisieren, sondern auch fordern, daß sie in die Praxis umgesetzt werden.

I. Die Bedeutung der Problematik im Kontext der Theologie

a) Die Tiefe der Problematik wird zum einen ersichtlich, wenn wir uns bewußt machen, daß es beim Menschen nicht um ihn als Einzelmenschen geht, der in der Vereinzelung existiert, gewissermaßen als Seelenmonade (Leibniz), sondern um den Menschen, der sich als Glied an einem Leib, also als Glied in der Gemeinschaft empfindet. Er ist durch die Wirklichkeit bestimmt: durch die Beziehung zu Gott als dem Schöpfer, durch die Beziehung zur Schöpfung als dem Werke Gottes, durch die Beziehung zu allen Menschen, die als Werk Gottes der Gipfel der Schöpfung sind.

b) Zum anderen wird die Problematik plastisch, sobald wir uns nicht darauf beschränken, die Verbindung zur Schöpfung als dünnen Faden zu sehen, durch den der Mensch mit der unbelebten Natur und mit dem Mitmenschen verbunden ist. (Ich analysiere hier nicht die Anschauungen orientalischer Religionen, welche in ihren mystischen Kontakten mit der Natur und besonders in ihren pantheistischen Anschauungen von vielen so bewundert werden – aber darin eher als romantisch und faszinierend empfunden werden, ohne daß praktische Folgerungen in Betracht kämen).

c) Eine solche Beziehung zur Natur – eine solche Distanz von der Natur – kann momentane Unannehmlichkeiten für das äußere Leben mit sich bringen, aber was schwerer wiegt: sie kann zu einer inneren Abkapselung

gegen die Natur führen – mit der Folge der Negation aller Werte des Lebens.

Dies ist in unserer Gegenwart deutlich erkennbar, wenn Kriege vorbereitet oder gar geführt werden. Es kann sich dabei um verschieden geartete Handlungsweisen und Entwicklungen handeln, aber die Folge ist immer eine ökologische Katastrophe, ökonomischer Rückschritt, irreparabler Schaden für das Wohl des Menschen und der Welt. Schon politisch gesehen ist heute ein Krieg sinnlos, weil es in unserem Zeitalter keinen Sieger und keinen Besiegten geben kann, wenigstens nicht im Blick auf die atomare Form des Krieges, dessen jederzeit möglicher Ausbruch inzwischen furchtbare Realität geworden ist. Theologisch gesehen ist die Vernichtung des Lebens sowie der Voraussetzungen für das Leben der Qualität nach etwas Unentschuldbares. Hier muß das Wort Sünde in den Raum gestellt werden, die darin erkennbar und auch meßbar, also qualifizierbar wird. Wir behaupten nicht, daß der jeweilige Anteil der Beteiligten an dieser Sünde von gleichem Gewicht ist. Aber das Bewußtsein, daß hier der Mensch sündigt – was dem Begriff der „Kollektivschuld“ seine Berechtigung gibt –, hält uns in einem Gefängnis bzw. in einem Labyrinth gefangen. (Goethe sagt einmal: Du läßt den Armen schuldig werden ... denn alle Schuld rächt sich auf Erden). Ich erwähne dies, damit klar sei, daß das Problem des Krieges (jetzt als ökologisch-ökonomisch-theologisches Problem) nicht umgangen werden kann; die Situation ruft zur Stellungnahme und damit auch zur Entscheidung auf. Das hat, wie bei jeder Entscheidung, zwei Seiten: Buße, d.h. das Abgehen von dem, was zum Wesen der Sünde gehört, und ein schöpferisches Überwinden der Folgen aus der Sünde. In den nachfolgenden Überlegungen werden wir auch diesem Zusammenhang unsere Aufmerksamkeit zuwenden, weil ja hier ein enger Zusammenhang mit der Natur – für uns: mit der Schöpfung Gottes – besteht.

Es können an dieser Stelle nicht alle Zusammenhänge der Theologie der Schöpfung erwähnt werden; eine Exegese des 1. Glaubensartikels muß unterbleiben. Es gibt diesbezüglich viele dogmatische Abhandlungen, sowohl älteren wie auch jüngeren Datums, es gibt auch viele monographische Arbeiten, die sich die Lösung aktueller praktischer Aufgaben zum Ziel gesetzt haben. Es ist wahrlich kein Zufall, daß gerade der 1. Glaubensartikel so breit behandelt worden ist.

Für viele Theologen ist die Behandlung der Natur kein so wichtiges Problem, als daß ihr viel Aufmerksamkeit gewidmet werden müßte. Andere wiederum sehen die Natur als ein undurchdringliches Phänomen, dessen Wesen in letzter Konsequenz nicht beherrschbar ist; darum wohl auch eine

Art Müdigkeit, mit der Natur zu kommunizieren. Wiederum andere stellen die Frage, ob der Apostel Paulus in dem Gedankengang Röm. 8,13–23 wirklich fähig war, gefühlsmäßig die Nöte und Schmerzen der Natur richtig zu interpretieren und ob die „neue Schöpfung“ (kaine ktisis) kosmisch oder individuell zu verstehen ist.

Es geht hier um eine Glaubenswahrheit, welche dessen gewiß ist, daß es zwischen Mensch und Natur einen geheimnisvollen Zusammenhang gibt. Darum spricht Paulus von den Schmerzen der Natur und über ihre Erlösung durch die Geburt von „Söhnen Gottes“. In diesem Fall erweisen sich die Ängste und Schmerzen der Natur als Zeichen einer unerlösten Welt. Sie machen das Wesen der *Theologia Viatorum* aus. Durch die Erlösung werden sie aufgehoben (*Theologia Crucis*).

Vielen Theologen erscheint die Natur als „verzaubert“ (verflucht?) für den Menschen. Insofern kann Max Weber sagen, daß die „Entzauberung der Natur“ und die Beseitigung all dessen, was in ihr „tabu“, also unberührbar für den Menschen ist, doch eine Möglichkeit darstellt, den verkehrten Weg des Menschen zu ihr zu korrigieren und in die richtige Richtung zu lenken. Dieser Zustand hat in der Gegenwart eigentümliche Formen angenommen, wenn man an die hochtechnisierte „erste Welt“ denkt und Vergleiche mit der „dritten Welt“ zieht. Die technisch dominierende „erste Welt“ will sich die Erde unterwerfen. Sie beherrscht auch große Teile der Natur – der Mensch bemächtigt sich ihrer (wie er sich der Erde bemächtigt, davon weiter unten). Die „dritte Welt“ füllt die Erde durch eine Bevölkerungsexplosion, was aber nicht bedeutet, daß sie die Erde beherrscht. In der technisierten Welt wächst die Möglichkeit der Vernichtung durch unrichtige Beherrschung der Natur – in der dritten Welt wächst aufgrund des Bevölkerungswachstums ebenfalls die Vernichtung der Natur durch die Überbeanspruchung der Lebensquellen. In beiden Fällen sieht es (mit Weber gesprochen) so aus, als ob sich die Welt entzaubern ließe. Aber in der Gegenwart, in der modernen technischen Welt tritt an die Stelle Gottes, welcher im Sinne einer Harmonie von Mensch und Natur die Art und das Ziel der Herrschaft des Menschen über die Natur bestimmt, die Maschine und die Technik in einem vordem nicht bekannten Ausmaß; in der modernen dritten Welt ergibt sich aufgrund einer ungenügenden, aber auch unbekanntem Technik, hauptsächlich jedoch aufgrund der strukturellen Übermacht der ersten Welt, daß die Welt zu klein wird für die 6,5 Milliarden Menschen – wobei hinzuzufügen ist, daß in einigen Jahrzehnten die Zahl von 15 Milliarden von Menschen erreicht sein wird und daß auch diese Zahl von Menschen fähig wäre, auf der Erde zu leben, wenn sowohl auf die Natur wie auf die Schöpfung überhaupt genügend Rücksicht genommen würde.

Seit der Renaissance wurde bei der Aufzählung der Eigenschaften Gottes ein besonders starker Akzent auf die Eigenschaft „Allmacht“ gesetzt; Gott ist der Herr, niemand und nichts kann seine Macht schmälern. Die ganze Welt gehört zu seinem Besitz, ist sein Eigentum. Er kann alles tun, was er will – also kann er auch an mir tun, was ihm gefällt. Diese einseitige Sicht mit dem inhaltlich nicht konsequent durchdachten Prinzip der Allmacht hatte zur Folge, daß die Welt nur noch als passives Objekt der Herrschaft Gottes erschien. Erst wenn das Prinzip der Allmacht mit dem Inhalt, der den Namen „Liebe“ trägt, gekoppelt wird, entsteht das Bild Gottes, der als der *Einige*, der *Einzige*, der einzigartige Gott im Credo als der Dreieinige Gott bekannt wird. Im anderen Falle würde der Monotheismus zum Grund für die Säkularisation der Natur.

So entsteht notwendigerweise die Frage: wie kann der Mensch der Herr der Welt sein – wenn er zugleich das Ebenbild Gottes sein soll? Solche Polarität ist nur dann möglich, wenn der Mensch daran festhält, die Existenz Gottes so zu beschreiben, daß Er Alles in Allem ist: Gott tritt liebevoll an seine Schöpfung heran, und darum ist seine Allmacht weder Selbstzweck noch in irgendeiner Weise vernichtend. Überall, wo es um eine Demonstration menschlicher Macht geht, muß gefragt werden: Ist dieses Macht- und Besitzergreifen des Menschen über die Natur seine Bestimmung, welche er aufgrund der Schöpfung, also auch aufgrund des Willens Gottes hat – oder aber liegt darin der tiefste Ausdruck seiner Auflehnung gegen Gott? Trifft das Letztere zu, dann ist es Sünde. Selbstverständlich kann man diese Frage nicht in den Mund eines Menschen legen, der sich nicht vor Gottes Angesicht gestellt sieht und sich auch nicht vor Gott stellen will. Wir haben auch kein Recht, einen Menschen zu verurteilen, der sich nicht vor Gott als Geschöpf Gottes gestellt weiß. Aber aus dem Bewußtsein heraus, daß Gottes Schöpferwerk ein Zusammenspiel von Allmacht und Liebe ist, kann jedem die Frage vorgelegt werden: Handelt der Mensch in dem Bestreben, die Natur zu beherrschen aus seinen berechtigten Bedürfnissen heraus – oder aber handelt er aus Geiz, der eine Sucht ist und darum nicht entschuldigt werden kann!

Wenn der Mensch als Herrscher über die Natur im Zeichen der Erfüllung seiner Bedürfnisse steht, hat er das Maß für sein Handeln, was aber nicht zur Negierung des göttlichen schöpferischen Willens führen muß. Jedenfalls vollzieht sich der Prozeß der Selbstrealisierung des Menschen als Herr über die Natur in der Polarität von *Bedürfnis* und *Geiz*. In der Zeit eines Friedrich Gogarten war es noch möglich, den Menschen darin anzuerkennen, daß er die Natur immer besser erkenne und somit auch besser und zweckmäßiger beherrschen könne – die heutige Situation läßt das nicht mehr zu. Was sachgemäße Beherrschung sein soll, nimmt unter der

ökologisch-ökonomischen Bedrohung die Form des sündigen Geizes an. Dies darum, weil das Prinzip Liebe nicht mehr funktioniert – oder wie andere sagen, weil der Mensch das Kapital Liebe aufgebraucht oder über Bord geworfen hat.

Dies führt uns zu der weiteren Frage: Kann es noch zu einer Versöhnung mit der mißbrauchten und gestörten Natur kommen? Manche meinen, an dieser Stelle sehr schnell eine Antwort parat zu haben; sie bieten eine Lösung an, der gegenüber, wie sie sagen, es keine Alternative gibt. Sie stellen beispielsweise die Forderung auf, der Mensch solle auf die ökologische Bedrohung so antworten, daß er einfach aus der Welt der Industrialisierung aussteige; also frei nach Rousseau: *Retournions a la nature!* Wieder andere sehen das wirtschaftliche Wachstum mit einem apokalyptischen Zusammenbruch enden, nicht ohne daß gleich hinzugefügt wird, dieser Weg sei nicht mehr zu verhindern. Noch andere wollen einen Teil der Menschheit von dem Recht der Teilhabe an den Reichtümern der Erde ausschließen; der Faschismus hat einen Teil der Menschen als minderwertige bzw. wertlose Menschen eingestuft. Es gibt auch noch andere Besserwisser: sie betonen den Eigenwert der Natur und sehen die Hauptursache des ökologischen Problems darin, daß der Mensch die Natur nur als Sache, als Gegenstand ansehe, den man benutzen, ausbeuten kann, darf und soll – und somit auch mißbrauchen kann. Auf jeden Fall wird auf die Natur mehr Rücksicht genommen werden müssen. In vielen Äußerungen klingt als Ausgangspunkt das durch Albert Schweitzer geprägte Wort von der Achtung vor dem Leben auf: *Bewahrung der Natur, Pflege der Natur, Aufmerksamkeit für die Folgen des Tuns und die Gefahren, Sorge um den Menschen, für den seine Zukunft bewahrt werden muß.* In jedem dieser Worte steckt ein gutes Stück Wahrheit, etwas Aufmerksamkeit Gebietendes – und ist deshalb von christlicher Seite unbedingt zu bejahen und in die diesbezüglichen Überlegungen einzubeziehen.

Alles Nachdenken wird aber zuerst von der Frage bestimmt sein: wie weit weiß sich der Mensch als Teil der Schöpfung und wie weit weiß er sich verantwortlich in der Mitwirkung bei der Erhaltung der Schöpfung.

II. Der Mensch als Teil der Schöpfung

Philosophie, Physik und andere Wissenschaften versuchen jeweils auf ihre Art, das Wesen des Existierenden zu fixieren; aber gewöhnlich wird dabei das Problem der Entstehung – christlich ausgedrückt: der „Schöpfung“ – umgangen bzw. außer acht gelassen. Mit den Augen des Glaubens gesehen ist die Schöpfung nichts mehr und nichts weniger denn eine *„freie Tat Gottes, der in Jesus Christus den Menschen in einem dauernden Bund*

mit sich verwirklicht“ (Karl Barth). Die Schöpfung ist nach Barth „der äußerliche Grund des Bundes“. Dieser Bund wird in Jesus Christus auch sichtbar und greifbar, denn die Erlösung in Christus führt zur Rettung dessen, was geschaffen ist. Nur durch das, was uns Jesus Christus offenbart hat, konnte das Christentum formulieren: Credo Creatorem! Nur als Konsequenz daraus, daß Gott als Creator offenbar geworden ist und auch als solcher erkannt wird, kann auch über den Begriff der Creatura gesprochen werden, nämlich über Himmel und Erde als der Schöpfung Gottes. Während in vielen Religionen die Himmelskörper den Rang von Göttern erhalten haben, hat Israel sie in die Schöpfung eingereiht. Die Schöpfung existierte schon vor Christus, aber ihr Wert als Creatio wurde Realität erst durch Christus. Gott als Schöpfer ist kein neuer Gott, der eine „neue Schöpfung“ schafft – er kam doch in sein Eigentum (Joh. 1). Schon Israel hat diesen Rückschluß gezogen: der Gott der Erlösung mußte auch der Gott der Schöpfung sein, so formuliert Jesaja in seinem grandiosen Bild über den Schöpfer (Jes. 40,12–26). Hier wird die schöpferische Tat Gottes im historischen Handeln Gottes an Israel erkannt – und dies gerade durch die Befreiung Israels. Gott der Schöpfer existiert also nicht als abgesondertes Subjekt, er ist zugleich Geber des Seins und des Lebens und darum auch ganz und gar gegenwärtig durch sein Wirken in der Schöpfung und an der Schöpfung (1. Tim. 6,13: Gott, der dem Universum Leben schenkt). Die Schöpfung würde dem Nichts anheimfallen, wenn sie nicht durch das fortwährende Werk des Gebers am Leben gehalten würde. Die Schöpfung ist also nicht nur an eine Person der Dreifaltigkeit gebunden. Das Nicänische Glaubensbekenntnis spricht nicht nur „zufällig“ über den Sohn, durch den alles geschaffen ist. Gott als Geist ist Creator Spiritus und somit die lebensschaffende Macht Gottes, die immer gegenwärtig ist; gleichzeitig gibt der Geist davon Zeugnis, daß die Gegenwart Gottes auch zur Erhaltung der Schöpfung Gegenwart ist. Gott als Schöpfer ist zugleich stets der Geber – der Mensch nimmt somit ein Gottesgeschenk an.

Die Schöpfung kann daher stets nur Empfängerin sein. Sie ist dem Schöpfer zu Dank verpflichtet, weil durch ihn die Fortdauer ihrer Existenz gesichert ist. So kann die Sendung des Geschaffenen verdeutlicht werden: daß es weiß, aus Gott zu sein und in der Dankeschuld Gott gegenüber zu stehen. Und so erweist sich das Erschaffene mehr als nur geschaffene Existenz, die vordem nicht war; die Schöpfung hat zu antworten in zwei Richtungen: durch Empfangen und durch Zurückgeben. Der Schöpfer ist und bleibt seiner Schöpfung immer verbunden. Gott ist nicht Gott für sich allein. Er ist nicht Gott ohne die Welt und ohne den Menschen. Durch den freien Schöpfungsakt erweist Gott seine Gottheit in seiner gebenden und schenkenden Liebe.

Alle Teile der Schöpfung sind miteinander verbunden und aneinander gebunden. Eine Welt, die einen Teil ihrer selbst aus der Verbindung mit dem Schöpfer und aus dem Zusammenhang mit anderen Teilgebieten der Schöpfung ausschalten wollte, würde aufhören, eine gottgefällige Schöpfung zu sein. Ein solches Verhalten würde das Bibelwort leugnen: Und Gott sah, daß alles gut war.

Eben dazu ist es gekommen, daß sich die Welt geändert hat, und zwar durch eine Unterbrechung der Kontinuität der schöpferischen Bewegung. So wurde die Welt zu „diesem Äon“, wie die Bibel sagt. Dieser Äon kann also gar nicht der letztgültige sein; die Lösung liegt im „kommenden“, im „zukünftigen Äon“. Es geht dabei nicht um eine zeitliche Zukunft, sondern um etwas qualitativ ganz und gar Neues. Die neue Schöpfung realisiert sich fortwährend, sie wird sich auch in der weiteren Zukunft realisieren. Mit dem Kommen Christi ist die Änderung eingetreten.

Es will heute in der Theologie so scheinen, als sei sie trotz so vieler Auslegungen, was das Verhältnis Gott–Natur–Schöpfung–Mensch angeht, doch nicht genügend darauf vorbereitet, um auf die nun so akut auftretenden Fragen und ökologischen Probleme eine einschlägige Antwort geben zu können. Dies gilt besonders, wenn die Rede ist von der Eigengesetzlichkeit der Natur, von der Automatik der Schöpfung. Bonhoeffer sagt in seiner Ethik (208), daß die Wirklichkeit Gottes sich gerade dann am eindrucksvollsten realisiere, wo der Mensch der Wirklichkeit der Welt konfrontiert sei, oder anders gesagt, in Zusammenhang mit ihr gebracht werde. Die Welt ist doch die Schöpfung Gottes. Und die Theologie zieht die Folgerung daraus, wenn sie auf den Gegensatz bzw. die Konfrontation zwischen Gott und Mensch hinweist – und auch versucht, hier eine Antwort zu finden. Der Schöpferakt Gottes hat seinen besonderen Charakter gerade dadurch, daß als Krönung der Schöpfung der siebente Tag gegeben ist. Er ist ein Mahnmal, welches dem Menschen zu allen Zeiten verkündigt, daß, was Gott geschaffen hat, „alles gut war“. Im ersten Kapitel der Genesis liegt hierauf die Betonung, aber schon im zweiten Kapitel wird dem hinzugefügt, daß der siebente Tag von den übrigen Tagen ausgesondert und darum ein besonderer Segenstag ist. Hier ist der Mensch gefordert.

Die christliche Lehre vom Menschen ist eigentlich das Bekenntnis, daß Gott die Welt erlöst hat: Gott hat den Menschen nicht nur dadurch herausgehoben, daß er ihm schöpferische technische und kulturelle Kräfte gab, sondern auch dadurch, daß er den Menschen von seinen Unmenschlichkeiten befreit und ihn aus der Knechtschaft herausführt, indem er ihm die Fähigkeit verleiht, sein Tun zu beurteilen und zu bewerten. Zugleich aber

hat der Mensch die Möglichkeit erhalten, Gott dafür zu danken, ihn zu feiern und an ihn zu glauben. Darum ist auch die Natur nicht nur ein Betätigungsfeld für die Physik oder für die Biologie, sondern hier darf, ja soll auch die Theologie mitreden und darauf aufmerksam machen, daß auch die Natur in einer Beziehung zu Gott steht, Gottes Schöpferwerk ist. Calvin spricht von einem „*theatrum gloriae Dei*“. Die Aufgabe der Theologie besteht also darin, in dem allen den Platz des Menschen zu bestimmen, besser gesagt, recht zu interpretieren, was der Schöpfergott dem Menschen in die Lebenswiege gelegt hat. Die erste Frage, die aus der Welt Gottes kommt, als Urfrage Gottes an den Menschen, ist also nicht die Frage des Menschen: Gott, wo bist Du? (Sie ist gewiß auch nicht die zweite Frage; die heißt nämlich: Kain, wo ist dein Bruder Abel?). Was will diese Fragestellung zur Problematik der Beziehung zwischen Mensch und Gott sagen? Wie stellen wir uns zu jenem Kreuzweg, wo Gott und die Welt sich treffen? Haben wir Menschen hier den richtigen Standpunkt, das richtige Fundament?

Was heißt es, daß wir den Menschen zur Schöpfung zählen? Das schon erwähnte Mandat und auch die Segnung des Menschen durch Gott nach Genesis 1,27-28 sagt, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde als Mann und Frau geschaffen und daß er ihn gesegnet und gesagt hat: Füllt die Erde, unterwerft sie euch. Freilich ist dem Menschen die Art seiner Erschaffung verborgen geblieben (darüber gibt es nur Spekulationen oder vererbte gefährliche und unbiblische Vorstellungen). Eines ist sicher: der Mensch ist kein autonomes Subjekt, das von sich aus in die Existenz getreten ist. Gott hat ihn geschaffen. Das heißt aber, daß Gott ihm bestimmte Direktiven gegeben, aber auch Eingrenzungen festgesetzt hat. Er ist von Gott verschieden, Gott hat ihm die Erde als Ort des Wohnens zugewiesen. Darum ist das Existieren als Schöpfung gleichbedeutend mit der Tatsache: existieren in bestimmten Grenzen. Daß der Mensch durch Gott eingeschränkt ist in seinem Wesen, heißt nicht so sehr Mangel als eher Auszeichnung. Das Ideal der Uneingeschränktheit ist gleich vom Anfang her unrealistisch. Der Mensch erkannte sich selbst voll und ganz als Mensch, als er beim Sündenfall – Hinweis auf alle noch kommenden Sündenfälle – versuchte, die Grenzen, die ihm durch Gott bestimmt waren, zu überschreiten.

Die Schöpfung Gottes ist von Anfang an eine Grenzsetzung, eine Scheidung, um aus dem Chaos Ordnung zu schaffen. Darum Himmel und Erde, Erde und Meer, Tag und Nacht; also Gegenpole, die zueinander passen und sich gegenseitig bedingen. Das heißt „Gut“. Zwischen diesen Polen, die sich aber nicht gegenseitig neutralisieren, ist dem Menschen die Mög-

lichkeit gegeben, mit Zuhilfenahme der Auswahl und der Entscheidung Existenz als Existenz aus Gott zu realisieren. (Biblich ausgedrückt: Alles hat sein „oikos“ – den Ort der Wohnung).

In der Schöpfung steht der Mensch an der Spitze. Er ist über die Pflanzen- und Tierwelt erhöht, er ist bestimmt zum Bilde Gottes. Freilich gibt die Bibel keine ausführliche Beschreibung dieses Bildes. Es handelt sich nur um eine Aussage über den Menschen. Aber aus dieser Aussage ist ersichtlich, wozu der Mensch bestimmt worden ist.

Wir wenden uns nun der Aussage über die Bestimmung des Menschen zu, welche so bedeutungsvoll für die Erde ist, aber auch für die Natur. Unterwerft sie euch, herrscht ... über alle Tiere, welche sich auf der Erde bewegen. In diesem Augenblick stand der Mensch vor dem Problem der Herrschaft, des Regierens. Das heißt vor allem, daß dem Menschen die Fähigkeit zugesprochen wurde, sich ein Verhältnis zur Welt zurechtzulegen, die Welt als Welt zu verstehen. Von Anfang an ging es um eine Beziehung. Dessen sollte sich der Mensch bewußt sein, und zwar auf einer besonderen Ebene. Die Welt der Flora und der Fauna ist für den Menschen keine äußere Kulisse für das Leben. Der Mensch braucht beide Schöpfungsteile zum Essen und zum Bekleiden; darum ist es so wunderbar, daß diese Welt vor dem Menschen da war. Jeder Versuch, aus diesem gegebenen, vorbestimmten Beziehungsverhältnis auszubrechen, wäre eine Verneinung dessen, daß auch der Mensch geschaffen ist. Auch die Freiheit des Menschen ist nur im Rahmen der gegebenen Realität, also in der Beziehung zur Umgebung möglich. Der Mensch soll sein Erschaffensein, wie auch die Erschaffung der übrigen Welt, als einen permanenten Aufruf zur richtigen Anwendung und Verwendung der Möglichkeiten, die er vom Schöpfer erhalten hat, verstehen. Es darf nicht zu einer Geringschätzung der Natur kommen, als ob die Natur für uns nicht notwendig wäre; es darf aber auch nicht zu einer Überschätzung der Natur kommen, als ob die Natur eine Gottheit wäre (so die Naturreligionen und Tierreligionen bis hin zur Vergottung des Menschen).

Die Reichweite des Mandates an den Menschen breitet sich aus: der Mensch setzt gewissermaßen einen schöpferischen Akt, indem er nach Gen. 2,19–20 die einzelnen Gegenstände, Sachen, Wirklichkeiten benennt. Aber der Griff des Menschen danach, nun auch die Schöpfung als solche, als Natur zu bezeichnen, kommt einem Ausschalten der Wirklichkeit Gottes aus dem Leben gleich. Darum ist es die Aufgabe der Theologie zu zeigen, daß in religiöser Hinsicht der Satz nicht gilt, das Geschaffene sei Natur, sondern der Satz, daß die Natur Schöpfung ist. Das war der Sinn

der Bestimmung des siebenten Tages als des Tages der Ruhe, der Erholung, des Sabbats. Der Sabbat führt uns nicht nur zu einem gefühlsmäßigen Betrachten der Natur, sondern zum Erfassen der Natur in ihrer ganzen Schönheit, Erhabenheit, aber auch Sinnhaftigkeit – eben von Gott herkommend.

In dem Augenblick, wo der Mensch dies erkennt, beginnt er sein ihm aufgegebenes Mandat zu realisieren, und zwar so, daß er das Recht des Erschaffenen zur Existenz anerkennt. Die Zerschlagung der ökologischen Ordnung ist das Gegenteil von dem Angeführten; das würde zum Ruf nach einem zweiten Sabbat berechtigen, der dann den gestörten „Schalom“, den Frieden wieder herstellt, wo ihn der Mensch vernichtet hat.

Es gibt nun einen Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Im Alten Testament ist der Bericht über die Schöpfung als Bestätigung des Faktums der Schöpfung und auch der Harmonie wichtig, die einmal gegeben war; aber auch der Hinweis auf den Platz, den der Mensch einzunehmen hat (Gen. 2,15). Im Neuen Testament begegnen wir dem Hinweis auf die fortdauernde Kontinuität der Schöpfung und der Erlösung. Der Logos war am Anfang, und er ist stets ein neuer Anfang bis hin zur neuen Schöpfung. Luther hat dies so ausgedrückt: „Das natürliche Leben ist der Anfang, aber es erneuert sich ins ewige Leben durch Christus.“ Der Logos inkarniert sich in den Menschen, und der Mensch bekommt so das richtige Verständnis für die Schöpfung– weil Jesus da ist, der sich zu jenen erniedrigt, die krank sind, zu den Sündern, denen er einen neuen Anfang ermöglicht.

Aber hier kommt es zugleich zur Konfrontation mit der Schöpfung. Sie wird in ihrem Gestörtsein durch den Menschen verschieden interpretiert. Aber das Gestörtsein ist durch Christus abbaubar, heilbar. Zugleich geschieht hier jedoch auch der Durchbruch, der in die Zukunft des Reiches Gottes einmündet. Die Geschichte der Schöpfung erhält einen neuen Sinn: sie ist zum Übergang in die Ewigkeit bestimmt. Darum rechnet das Neue Testament auch mit einer Geschichte der Schöpfung, die ihrem Endziel zueilt, parallel verläuft mit der Erlösung des Menschen. Dies darum, weil der Mensch die Not der Schöpfung hervorgerufen hat. Als Gott Mensch wurde, wurde er auch der gesamten Problematik der Schöpfung bis in die Tiefe des Kreuzes teilhaftig. Und das ist die Erlösung. Das ist das Ende jeder Vereinsamung, in welche der Mensch hineingeraten ist durch seine Sünde. Darum ist der Mensch auch dem Schmerz, dem Seufzen verfallen, es tut ihm weh, wenn er die vielen Beziehungen, in denen er steht, in Betracht zieht (auch die Beziehung Mensch und Natur).

III. Die ökologische Krise

Wann kam es zur Spaltung zwischen Mensch und Natur? Das Alte Testament spricht sehr wenig über die „Feindschaft der Natur“, und „zur Natur“. Vielleicht zeigt sich dies am markantesten in Gen. 3,15, wo von der Feindschaft zwischen Mensch und Schlange die Rede ist. Dagegen spricht das Alte Testament ausführlich über Feindschaften zwischen Menschen als solchen, welche eigentlich verpflichtet wären, auf dem Grunde der Liebe Gottes zu handeln – der Mensch hat diese Linie verlassen. Schon das Alte Testament interpretiert bestimmte Naturserscheinungen als Folge schlechten Verhaltens des Menschen. Freilich nicht so, daß hier behauptet würde, der Mensch selber habe dies bewirkt, sondern als Strafe Gottes über das schlechte Verhalten Gott gegenüber und dem Menschen gegenüber. Die Ordnung des Kosmos (Psalm 104) ist durch den Gehorsam der Schöpfung gegeben, welche in den ihr zugewiesenen Grenzen lebt. Gott ist der Garant des Lebens, und der Mensch kann nichts anderes tun, als den Platz zu übernehmen, welchen er neben Gott und vor Gott zugewiesen bekam, aber vor allem auch in der Beziehung zum Mitmenschen: der Mensch steht also vor der Möglichkeit, entweder schöpferisch oder zerstörend zu sein! Das zeigt sich sehr markant an dem Verhalten des Menschen zur Natur, welche der Mensch ja vor sich hat. Wer hat dem Menschen das Recht gegeben, in die Natur einzubrechen und diese so zu zerstören, daß die Störung des notwendigen Gleichgewichtes in der Welt die Folge ist? Es können dies gelegentlich sehr unschuldige Eingriffe sein, aber am Ende doch mit schrecklichen Folgen. Als Siedler den Urwald am Amazonas zugänglich machen wollten, verursachten sie anfangs nur die Zerstörung bestimmter überschaubarer Gebiete – aber in der Folge wurde dabei das gesamte Gebiet in Mitleidenschaft gezogen. Der Mensch degradiert die Natur zu einem Gegenstand, der es ihm ermöglicht, sich als „homo faber“ zu präsentieren, und zwar in seiner individualistischen Abgesondertheit vom Mitmenschen bzw. von der Gesellschaft, in der er lebt. Wo sich der Mensch auf die Position der Feindschaft gegen die Natur stellt und sie vernichtet, dort kommt es zu dem, was gegen Ende dieses 20. Jahrhunderts so offenbar geworden ist: Die Entfremdung von der Natur führt zur Feindschaft gegen die Natur; aber die Feindschaft fällt wie ein Bumerang auf den Menschen zurück. Die lebende Natur stirbt, denn das Leben auf der Erde ist an das Leben als solches gebunden. Wir sehen, daß bestimmte Arten von Tieren aussterben – und es kann doch unmöglich ein Wunsch sein, daß eines Tages auch der Mensch aussterbe!

Das ist dann aber nicht mehr nur ein ökologisches Problem, sondern es berührt auch die Theologie. Wenn er es als theologisches Problem einer

Lösung zuführen will, muß der Theologe zunächst ökologisch gut geschult sein, um durch Kenntnis und durch Erfahrung an seinem Problem zu arbeiten. Durchaus verständlich ist es, wenn auch der Theologe zunächst nicht imstande ist, eine Patentlösung anzubieten. Aber das Interesse der Theologie daran muß wach bleiben. Wir bekunden unser Interesse; wir werden auf bestimmte Gebiete der Erde hinweisen, wo das ökologische Problem so brennend ist und nach einer Lösung schreit.

Das wird nicht möglich sein, ohne daß besonders auf das heikle Problem des Krieges eingegangen wird, in unserem Zeitalter auf den „Atomkrieg“, den „Atomwinter“. Diese Wirklichkeit gibt auch der Theologie die Chance, auf das Absolutum im negativen Sinn hinzuweisen: es geht zuletzt um die grausame Realität globaler Vernichtung; der Mensch steht vor der Möglichkeit, sich selber zu vernichten. Das Absolutum ist nicht des Menschen Sache – nur Gott ist das Absolutum, und zwar im positiven Sinn: nicht als Vernichtung, sondern als Bewahrung. Der Mensch dagegen kommt immer näher zur Realität des Turmbaus zu Babel. In dieser Apostrophierung liegt auch schon die Konsequenz. Immer noch gilt: Gott kann nicht verlacht werden, Gott läßt sich nicht verleiten, seine absolute Liebe in absolute Vernichtung umzukehren, weil dies einer Annullierung seines Schöpferwerkes gleichkäme.

IV. Die ökologisch kritischen Gebiete

Die ökologische Krise ist kein Erzeugnis des Zufalls oder der Entwicklung der Natur – auch nicht das Produkt einer vorgegebenen Feindschaft der Natur zum Menschen (selbst nicht der sogenannten wilden Natur in Gebieten, die nicht bewohnbar sind). Die ökologische Krise ist das Ergebnis des verkehrten Handelns des Menschen. Sie bekommt Dimensionen, die die Menschheit bedrohen, und zwar darum, weil so mancher Umgang mit der Natur kein Irrtum ist, sondern vielmehr ein sündiges Tun, das aus dem Egoismus stammt. Es gibt eine Verflechtung mit der technischen Entwicklung, die einfach von irgendjemand inganggesetzt wird, der Mitmenschen als untergeordnet oder gar minderwertig betrachtet. Auf allen Gebieten, wo die ökologische Krise akut wird, sind Fehlentscheidungen des Menschen die Ursache. Es kann sich dabei in einzelnen Fällen nur um eine mehr oder weniger ungewollte Beschädigung der Natur handeln, aber das ist selten der Fall. In jedem Falle geht es um den Zusammenhang mit der Unvollkommenheit des Menschen und mit der unrichtigen Einschätzung der eigenen Kräfte und Möglichkeiten, so daß dann die technischen Errungenschaften, welche er erfunden oder sie anderen weitergegeben hat, dem Menschen über den Kopf wachsen. Wir treten auch hier für die Integrität

der Schöpfung ein und im ökumenischen Programm im Zusammenhang mit dem konziliaren Prozeß für die Idee: Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung.

Die ökologische Krise verursacht einen weit verbreiteten Schaden, angefangen bei der Vernichtung der Pflanzen und beim Aussterben von Tierarten. Von den rund zehn Millionen Arten von Pflanzen existiert die Hälfte in den tropischen Wäldern. Ähnlich verhält es sich mit der Tierwelt. In tropischen Wäldern rechnet man mit 30 Millionen Insektenarten. Bis zum Ende unseres Jahrhunderts gehen in den Tropen ungefähr eine Million Pflanzenarten zugrunde. Im nächsten Jahrhundert wird es schon die Hälfte aller Pflanzen sein, die untergehen werden. Dabei erhält die Menschheit gerade aus diesen Gebieten eine immense Hilfe für die Landwirtschaft, für das Gesundheitswesen und auch für die Industrie. Die Pflanzenwelt bietet viel für die Gesundheit, aber auch für den Wohlstand der Menschen an. (Gegen Leukämie z.B. helfen Pflanzen aus Madagaskar, und nach einem Bericht der Vereinten Nationen liefern tropische Wälder pflanzliche Arzneimittel gegen Krebs.)

Es ließe sich noch vieles anführen. Aber uns soll noch die Frage beschäftigen: Warum kommt es zur ökologischen Krise? Wer trägt die Schuld daran? Die Frage kann auch so gestellt werden: Wer zieht daraus Gewinn, daß die Natur zerstört wird? Und hier zeigen sich ganz klare Konturen; es sind Einzelmenschen und Menschengruppen, die die Bedürfnisse anderer außer acht lassen, um nur auf eigenen Gewinn zu spekulieren. In hohem Ausmaß geht es hier um internationale Konzerne, welche große Gebiete ausbeuten; es ist der Neokolonialismus, der ebenso groß ist wie der alte Kolonialismus, genau so grob, brutal und rücksichtslos. Eine sehr große und entscheidende Rolle spielt die Militarisierung, die nicht durch den Hinweis entschuldigt werden kann, daß es auf dem Gebiet der militärischen Forschung zu neuen Erkenntnissen gekommen ist, die für zivile Zwecke sehr nützlich sind und die darum einen wichtigen Beitrag zur Ökologie leisten. Der Fortschritt wäre auf jeden Fall größer, wenn es um Produktionszweige ginge, die dem Frieden dienen, die somit keine negativen Folgen bzw. Nebenwirkungen mit sich brächten.

Es ist etwas Natürliches, daß die Menschheit so manches zu ändern versucht. Gegenüber den nahezu oder vielleicht endgültig irreparablen Schäden aus der ökologischen Zerstörung können doch auch mancherlei Versuche der Abhilfe angeführt werden:

Zum Beispiel eine Aktion zur Rettung der tropischen Wälder. Es existiert ein Plan, dessen Realisierung nach vorliegenden Berechnungen

75 Millionen Dollar kosten würde (zum Vergleich: ein Panzer kostet etwa drei Millionen Dollar).

Ein Plan zur Verhinderung der Versteppung in der Sahelzone kann nicht verwirklicht werden, weil dieser Eingriff jährlich dreißig Millionen Dollar kosten würde (zum Vergleich: für Rüstung wird ein solcher Betrag in fünfzehn Tagen ausgegeben).

Für einen Plan zur Erneuerung des Wassergleichgewichtes wäre soviel Geld notwendig, wie die Rüstung in fünf Monaten verschlingt.

Die Pläne zur Erhöhung der Lebensmittelproduktion stellen wohl das schwerste Problem dar, und ihre Realisierung würde auch vergleichsweise den höchsten finanziellen Aufwand erfordern. Ausgehend von sechs Milliarden Menschen am Ende unseres Jahrhunderts wären jährliche Investitionen von 300 Millionen Dollar notwendig, und dies durch zwei Jahrzehnte hindurch.

Auch die Kontrolle der Bevölkerungsentwicklung durch aufklärende Maßnahmen würde viele – bisher nicht vorhandene – Finanzmittel erfordern. Hier geht es um Geburtenregelung auf der einen Seite und Gesundheitsschutz auf der anderen Seite.

Diese Angaben stammen aus verschiedenen Kommissionen der Vereinten Nationen, die diesen Problemen Zeit und Arbeit gewidmet haben. Sie markieren jenes sündige Vorgehen des Menschen, welches das „Mandat Gottes an den Menschen“ in Bezug auf die Herrschaft über die Erde stört, aber in der Konsequenz auch vernichtet.

Solche Versuche, den Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen und ihn zu verantwortlichem Umgang mit der Schöpfung und mit dem Mitmenschen anzuleiten, erweisen sich schon jetzt als sehr bedeutsam und können als Regeln für ein verantwortliches Verhältnis zur Schöpfung gelten.

Versuchen wir, diese Regeln in aller Vorsicht zu fixieren:

a) Vor allem muß es um verantwortungsbewußte Partnerschaft gehen. Richtungweisend kann die Partnerschaft zwischen Mann und Frau sein, welche ihr Ziel in einer harmonischen und zielbewußten Elternschaft hat. Der Begriff Verantwortung hat zwei Akzente: die Ermöglichung des Seins und die Ermöglichung des Handelns. Hier ist Humanität gefordert, aber auch Humilität (Respekt und Demut sind auch nach Luther zentrale Begriffe für die Ethik). Bei der Praktizierung der Partnerschaft zwischen

Mann und Frau sollte die an sich verborgene Verantwortung für das schöpferische Mitwirken eine Rolle spielen.

b) Hier soll auch der Gedanke der sogenannten Naturrechte in Parallele zu den Menschenrechten erwähnt werden. In dem Projekt einer Deklaration der Naturrechte geht es vor allem um eine Beschreibung der Pflichten des Menschen der Natur gegenüber. Leider sind die Aussichten für eine solche Deklaration im Zusammenhang mit einer angemessenen Nutzung der Natur bzw. Verhinderung des Mißbrauchs der Natur sehr gering.

c) Des weiteren sei der Bemühungen für den Tierschutz gedacht. Im Jahre 1978 wurde in der Bundesrepublik ein Vorschlag formuliert, der den Schutz der Tiere auf eine neue Grundlage stellen sollte. Es geht dabei darum, daß der Mensch die Tiere in Schutz zu nehmen habe: Die Haustiere solle der Mensch für das Leben und die Aufzucht halten. (Es geht um die Nahrung, aber auch um entsprechende Bewegungsfreiheit – im Gegensatz dazu steht, wie man heute bei der Fleischproduktion mit Tieren umgeht). Hier zeigt sich, daß mit der Natur, mit Lebewesen so umgegangen werden kann, daß der Wert der Tiere für den Haushalt nicht ins Hintertreffen gerät. In diesem Zusammenhang ist auch die Agrochemie zu erwähnen, welche leider zu den rücksichtslosesten Methoden der Zerstörung der Natur greift. Auch hier geht es um Verantwortung, welche die Voraussetzungen für die Pflege des Lebens respektiert.

d) Eine besondere Verantwortung erfordert die Erhaltung des Lebens in den Städten. Hier haben sich neue gemeinschaftliche Lebensformen gebildet, in deren Folge viele städtische Gebiete zu Orten ohne Natur geworden sind. Es müßte der Zustand eines guten Zusammenspiels zwischen Stadt und Land hergestellt werden.

e) Die Menschheit steht vor der Aufgabe, harmonischere Formen des Handels durch die entsprechende Gestaltung von Geschäften und Märkten zu entwickeln.

Im globalen Sinn müssen folgende drei Prinzipien eingehalten werden:

a) Das Prinzip der Orientierung auf die Zukunft hin, für welche wir alle Verantwortung tragen. Hierher gehört der gesamte Komplex der Vernichtung von Quellen für das Leben, die Ausbeutung von Ländern, die aufhören, Quellen der Ernährung, Lieferanten der Ernährung zu sein. Auch die Gewinnung und Verwendung von Energie hat hier ihren Platz.

b) Das Prinzip des gerechten Entgelts für Rohstoffquellen (sozialer Entgelt). Das hängt wiederum mit dem Problem der Gerechtigkeit in der Welt zusammen. Zahlreiche Länder verfügen über eine gute Rohstoffbasis, kön-

nen aber keinen Nutzen aus ihnen ziehen, weil sie gezwungen sind, ihre Quellen anderen zu überlassen (im großen Maße unfreiwillig und dazu auch noch zu einem geringen Preis). Es muß im Hinblick auf die Kommerzialisierung und Kapitalisierung der Natur zu einer Grenzziehung kommen. Das würde eine neue wirtschaftliche Weltordnung hervorbringen. Die Idee ist da – eine gute Idee –, aber sie wird nicht Wirklichkeit, weil einfach behauptet wird, daß sie nicht realisierbar sei.

c) Das Prinzip der Kooperation, d.h. der Zusammenarbeit und der Bereitschaft zu Kompromissen bei Lösungen von anstehenden Fragen und Problemen, weil gewöhnlich eine endgültige Lösung nur über Kompromisse angestrebt werden kann. Hier spielt die Überproduktion ihre besondere Rolle (die Folge: Produkte werden angeboten, auch wenn sie nicht notwendig zum Leben sind), dann das Angebot von Luxusgütern (in verschiedener Fächerung). Es bedarf der Unterscheidung von „natürlichem“ und „produzierendem“ Kapital, und die Rolle des privaten Kapitals muß gründlich überdacht werden.

Das alles soll im konziliaren Prozeß in Betracht gezogen werden, welcher in der Kirche auf seine Verwirklichung zusteuert, um in die große Versammlung (Friedenskonzil) im Jahre 1990/91 (unter dem Titel: "Für Gerechtigkeit – Frieden – Erhaltung der Schöpfung") einzumünden. Diese drei Begriffe hängen auf das engste zusammen, sie können also nur zusammen behandelt werden. Die Bedrohung hat ja auch globale Ausmaße. Darum müssen auch wir Theologen uns mit diesen Fragen beschäftigen, die an sich zunächst in das Gebiet von Wissenschaft und Technik gehören. Es war ein Fehler, daß die Christen die Probleme zunächst nur nach den ihnen innewohnenden Kriterien beurteilen wollten und nicht nach theologischen Merkmalen. Theologisches Denken ist notwendig, was anders gesagt heißt: es muß auf den letzten Sinn der Wissenschaft und der Technik, ja auch der Kultur hingewiesen werden. Für den Christen bedeutet dies, sie in den Zusammenhang mit Gott zu stellen, was Ursprung und Bestimmung anbelangt. Als Kriterium bleibt die inhaltliche Seite des Schöpfungswerkes Gottes, welche wir als „schaffende Liebe“ apostrophieren. Das heißt, daß wir die Erde auf keinen Fall dem überlassen können, der unverantwortlich mit ihr umgeht. Ebenso ist es für uns unannehmbar, daß es bei der Entwicklung um eine eigengesetzliche Verwirklichung des Lebens geht. Erde und Himmel sind für uns Ausfluß des Werkes Gottes, und darum fragen wir immer wieder, was uns von Gott zukommt als Richtschnur für unser Tun (es ist für uns nicht akzeptabel, wenn z.B. der Dichter Heinrich Heine sagt: den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen!).

V. Der Krieg als ökologisches Problem

In die Kategorie der Zerstörung bzw. Vernichtung im ökologischen Sinn gehört das vielleicht gravierendste Problem: der Krieg. Es ist dies ein besonderes Gebiet mit apokalyptischen Dimensionen. Mit einem Krieg zu kalkulieren und ihn einzusetzen als Mittel zur Lösung von menschlichen Problemen, ist Sünde in höchster Potenz. Es geht dabei um Zerstörung und Vernichtung nicht nur in partiellem Sinn: ein Atomkrieg hat heute stets die Dimension des Totalen. Immer wird die ganze Welt in diese nicht mehr überbietbare Totalität einbezogen. Heute ist dies nur Möglichkeit, morgen könnte die Vernichtung schon nackte Realität sein. Die Menschheit verfiere dann in das Gegenteil dessen, was Schöpfung heißt.

Die Schöpfung konfrontiert den Menschen mit der Frage: Wie hat Gott die Welt geschaffen. Heute muß man sie umfassender stellen: Wenn die Welt Gottes geschaffene Welt und sein einmaliges Werk ist, wie kann und soll der Mensch mit ihr umgehen, damit es nicht zum Tod der Welt, zum Erlöschen des Lebens komme?

Die Erbauer des babylonischen Turms treffen die Feststellung (Gen. 11,6): Von nun an ist uns nichts mehr unmöglich. Damals waren die technischen Möglichkeiten bescheidener als heute. Angesichts der heutigen Möglichkeiten steht jener Turm als ein Mahnzeichen da, ein erstes *Mene-Tekel-Ufarsin*. Die Technik ist weit gefährlicher geworden. Ihre absolute Verwendung, ihr totaler Einsatz im Kriege und damit auch ihr Mißbrauch ist inzwischen in einen kaum mehr überbietbaren Stand der Perfektion getreten. Wir werden uns dazu entschließen müssen, die Unruhestifter, Zerstörer, Angsterreger beim Namen zu nennen. Wie wir vor Jahren den rigorosen Kapitalismus als Sünde bezeichnet haben, so erhalten heute die Vorkehrungen zum Kriegführen den Charakter des Absoluten. Die Lösungen, die angestrebt werden müssen, können nicht die Bedeutung der Technik herabsetzen, aber sie müssen ihrem Mißbrauch ein Ende machen. Die Bombe von Hiroshima hat angesichts der heutigen schrecklichen Möglichkeiten geradezu zwergenhafte Dimensionen!

Die Geschichte von der Sintflut weist darauf hin, daß „der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“ (Gen. 6,5). Gott antwortete darauf mit Strafe, und er tat dies nicht, weil ihn etwa Feindschaft zur Menschheit dazu bewogen hätte. Heute sind Menschen dazu bereit, aus Feindschaft gegen Mitmenschen zu zerstören und zu vernichten. Bei der Sintflut führte – modern gesprochen – Gott die Regie. Alles lag in Gottes Hand. Weil seine Liebe nicht aufhören kann, rettete er trotz aller Strafe seine Menschheit in der Gestalt des Menschen Noah. Die Feindschaft des Menschen gegen den

Mitmenschen, also auch die Feindschaft jener, die einen Krieg vorbereiten oder führen, ist gleichbedeutend mit der „Regie“ des Menschen. Man muß fragen: Woher soll da ein neuer Noah kommen? Es gibt keine Alternative: Es muß verhindert werden, daß der Krieg entfacht wird, dessen Folge immer nur Zerstörung und Vernichtung ist.

Stehen wir noch mitten in der Epoche des Wettrüstens der Weltmächte, oder ist sie im Begriff, zuendezugehen? Noch wagen wir die Zeichen von Furcht und Hoffnung nicht zu deuten. Die schmerzliche Wunde, die sich die Menschheit selber zufügt, wenn sie mit Kernwaffen, mit chemischen Waffen, ja mit Waffen überhaupt experimentiert, hat sich jedenfalls noch nicht geschlossen. Die ganze Menschheit leidet darunter – wirtschaftlich, ökologisch und auch moralisch und existentiell.

In langen Jahren ist überall in der Welt eine große Friedensbewegung entstanden. Neben dem Weltfriedensrat und den verschiedenen Gruppierungen von Ärzten, Wissenschaftlern und Künstlern steht in vorderster Reihe auch die Christliche Friedenskonferenz. Diese Bewegungen haben große Bedeutung errungen. Ihnen ist es mit ihrer Resonanz in der öffentlichen Meinung gelungen, die Maschinerie der Militärpropaganda lahmzulegen und in vielen Ländern zugleich eine Änderung des Denkens zu bewirken. Sie haben ihren Anteil daran, daß die Beziehungen zwischen den Großmächten sich verbessert haben.

In der Menschheit wächst das Bewußtsein, daß allein gerechte Strukturen der Schlüssel für eine friedliche Zukunft sind. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat in Nairobi betont, daß das Wachstum der Rüstung mit der ihm eigenen Dynamik krebsartigen Charakter angenommen habe. Anders gesagt: Die Rüstung ist der leitenden Hand des Menschen entglitten und unbeherrschbar geworden. Dagegen wollen die Kirchen das Bewußtsein stärken, daß es möglich ist, ohne Waffenarsenale zu leben. Eine wichtige Äußerung des Reformierten Bundes aus dem Jahre 1982 lautet, die Frage des Friedens sei eine Bekenntnisfrage. Hier wird der Status Confessionis konstatiert, weil in einer Situation, wo es um die Leugnung des Evangeliums geht, unbedingt Bekenntnis abgelegt werden muß.

Schon öfter ist hier betont worden, daß Gott immer nur der Gott des Friedens sein kann. Daraus Konsequenzen zu ziehen, bedeutet gerade in der Frage von Krieg und Frieden, daß man einen Standort bezieht. Hier ist die Devise, daß was dem einen Gebiet der Erde recht sei, auch dem anderen Gebiet billig sein müsse, nicht anwendbar. Überall nämlich geht es in gleicher Weise um die Bewahrung der Menschheit und um das Ausschöpfen der Möglichkeiten, die ein Leben in Gerechtigkeit und Frieden gewährleisten.

Ausgegangen sind wir von ökologischen Überlegungen. Die Friedenthematik konnte dabei nicht ausgeschlossen bleiben. Die ganze Problematik hat es mit dem ersten Glaubensartikel zu tun, und natürlich mit dem zweiten. Denn das Evangelium soll allen verkündigt werden; möglich ist das nur, wenn die Schöpfung erhalten bleibt. Dem Menschen steht es nicht zu, partiell oder global zu zerstören. Hier behält der Psalm recht, der am Anfang zitiert wurde: *Herr, mein Gott, wie bist du herrlich...*

Gott gibt Sonne und Mond, Sterne und Elemente, Feuer und Wasser, Luft und Erde und alles Geschaffene, Leib und Seele und allerlei Nahrung an Früchten, Getreide, Korn, Wein und alles, was uns nütze und not ist, dieses zeitliche Leben zu erhalten. Und darüber gibt Er uns noch sein liebes Wort, ja sich selber.

Martin Luther